

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 59 (1972)
Heft: 4: Unsere städtische Umwelt - Gegenvorschläge

Artikel: Die grünen Kinder : zu einem Dokumentarfilm von Kurt Gloor
Autor: Jehle, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-45830>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE GRÜNEN KINDER

Zu einem Dokumentarfilm von Kurt Gloor

von Werner Jehle

Die Jungfilmer der deutschen Schweiz – so zeigten die diesjährigen Solothurner Filmtage – sind zu einem großen Teil nicht mehr daran interessiert, auf eine Wirklichkeit, aus der die Phantasie des Individuums weitgehend verbannt ist, mit Phantasie zu reagieren. Sie wollen, obwohl man ihnen das zum Vorwurf macht, dokumentieren. Kurt Gloor etwa, der bereits mit seinen «Landschaftsgärtnern», einem Film über die Situation der Bergbauern, und seinem «Ex», einer Studie zum Problem des Alkoholismus, viel Spürsinn für die Widersprüche einer modernen Leistungs- und Konsumgesellschaft entwickelt hat, ging neuerdings mit seinen «grünen Kindern» auf das Phänomen «Siedlungsbau» ein und untersuchte mit filmischen Mitteln «den Einfluß der baulichen und sozialen Umwelt auf die Entwicklung des Kindes». Sein Beispiel heißt «Sunnebüel», eine der typischen heutigen Schlafstädte im «grünen Gürtel» um Zürich, geographisch präzisiert: Volketswil.

Die Kamera schildert die Situation sehr kühl: verlockend große Grünflächen zwischen einzelnen standardisierten Wohnblöcken. Alle Leidenschaft des Vortrags ergibt sich sodann aus der Sache selbst. Das System, in das hier viertausend Menschen gepfercht sind (darunter 1500 Kinder), wird als unmenschliches durchsichtig trotz eines überdurchschnittlichen Angebots an Freiraum, denn «... sonst fehlt hier noch ziemlich alles, was auch in anderen modernen Schlafstädten fehlt: Es fehlen leistungsfähige öffentliche Verkehrsverbindungen in die Stadt, es fehlen genügend Kindergärten und Kindertagesstätten, es fehlen Freizeit- und Unterhaltungsmöglichkeiten, es fehlen kulturelle Möglichkeiten, es fehlen Ärzte, Einkaufsgelegenheiten, Treffpunkte; überhaupt Möglichkeiten für Kommunikation, die erste Voraussetzungen für das Zusammenleben wären. Es fehlen Anregungen, es fehlt Abwechslung – was im 'Sunnebüel' nicht fehlt, ist der Fluglärm.»

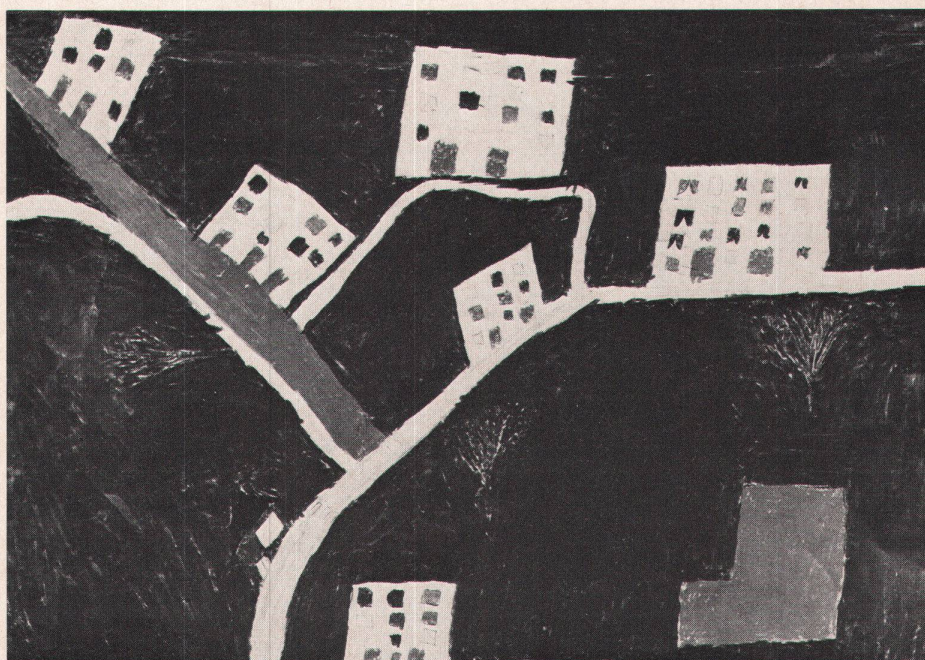
Das äußert sich im Film eindrücklich. Man sieht Kinder im Sandkasten buddeln, schaukeln und rutschen. Neben ihnen junge Mütter, die sie maßregeln; sei es, weil die Kleinen Wasser in den Sand tragen, sei es, weil sie sich die Hände beschmutzen (!). Was sich die Erwachsenen denken, zeichnete Gloor in einer Reihe von Interviews auf: eine erschreckende Bilanz über herrschende Vorurteile. Es besteht gar die Gefahr, daß man lacht, wenn man die Antworten der Eltern auf Erziehungsfragen hört. Doch das Lachen bleibt einem im Halse stecken. Diese Menschen sind



Die Bildlegenden sind Ausschnitte und Zitate aus dem Drehbuch

In der Dritten Welt leben Kinder im Elend am Rand der Zivilisation. In der zivilisierten Welt leben Kinder im Grünen am Rand der Städte.

Unternehmer, Architekten, Grüngestalter und Gesetzgeber planen die Siedlungen, in denen die Kinder von morgen sich frei und glücklich entfalten sollen. Das Wohnen im Grünen gilt als die kinderfreundlichste aller Wohnformen. Zum Beispiel «Sunnebüel» ...



Die Auswertung von über 200 Zeichnungen zum Thema «Mein liebster Spielplatz» hat ergeben, daß eine deutliche Mehrheit der Kinder offensichtlich dort zu spielen pflegt, wo dies der Bauherr vorgesehen hat. Das hat jedoch weniger mit der Attraktivität der Spielplätze zu tun als mit den Eltern, die den meisten Kindern nicht erlauben, anderswo zu spielen.

In den Zeichnungen der Neun- bis Zehnjährigen

wird, im Gegensatz zu den Bildern der Jüngeren, eine beängstigende Uniformität der Umwelt sichtbar. Der Reiz der Spielplätze nimmt ab, die bauliche Umgebung beginnt zu dominieren. Das Umweltsbild setzt sich zusammen aus Blöcken, Parkplätzen und Straßen, die die Spielflächen durchschneiden. Alles, was das Kind stört, die Flugzeuge, die Autos, die Erwachsenen, wird verdrängt und fehlt auf den Zeichnungen.

anscheinend Opfer eines Systems, das menschlichen Kontakt zu unterbinden sucht. Die kommunikationsfeindliche Siedlung im Kontext mit der kommunikationsfeindlichen Art ihrer Einwohner steigert sich in dieser Darstellung zum beängstigenden Ingredienz einer total verwalteten Welt, in der Konflikte einerseits durch Unterordnung und andererseits durch Konsum gelöst werden.

Tagsüber ist kaum ein Mann zu sehen innerhalb des Wohnghettos. Kinder, die hier aufwachsen, lernen eine Welt kennen, die mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmt. Hier wird nicht produziert, nur konsumiert. Die Welt der Arbeit, die die Voraussetzungen für den Konsum schafft, ist verbannt aus dem Gesichtskreis sowohl der Mütter als auch ihrer Zöglinge. Die Hierarchie der Gegenstände, mit denen es die Heranwachsenden hier zu tun haben, reicht vom Putzmittel über den prallvollen Eisschrank bis zum Auto. Kinderzeichnungen und Kinderaufsätze bestätigen das.

In den Wohnungen wiederholt sich der Raster, dem die gesamte Überbauung unterliegt. Was der Gartenarchitekt geschmacklerisch zwischen den Bauten gestaltet hat, entspricht im Wohnungsinnern dem größten Raum, der für die Kinder tabu bleibt. Das Fehlen von kommunikationsfördernden Einrichtungen in der Schlafstadt perpetuiert das kommunikationsfeindliche Klima der Familien untereinander und verhindert jedes Entstehen von solidarischem Verhalten. — Wenn also ein Bastelraum zur Verfügung steht, wird er nicht genutzt, weil es keiner über sich bringt, den Raum einzurichten, zu tünchen oder mit einem Tisch auszustatten ... denn dann könnten ja auch andere davon profitieren. Also liegen Bastelräume brach. Der Vermieter nimmt das zum Anlaß, sie als Keller weiterzuvermieten. Gloor's «filmisch-empirisches Soziogramm einer Schlafstadt» endet mit der bitteren Feststellung: «... So produziert diese Gesellschaft fortwährend beschädigte Menschen für eine Gesellschaft, die beschädigte Menschen braucht.»



Wo in der Wohnung dürfen die Kinder spielen?

Herr W.:

Es hat sein Kinderzimmer. Dort haben wir am liebsten, daß es spielt, es kann aber auch sein, daß es sehr gern bei der Mutter in der Küche spielt.

Frau M.:

Nein, in der Stube dürfen sie nicht spielen, weil ich am Morgen die Stube putze, und ich möchte, daß es mindestens da einmal sauber ist, und

wenn die Kinder spielen, dann sind Autos und alles da.

Frau M.:

In der Stube haben wir die Kinder höchst selten, vielleicht wenn Besuch da ist. Sie haben ja ein Zimmer, da haben wir extra ein Zimmer eingerichtet, und ich bin durch den Tag, wenn ich zu Hause bin, eigentlich auch nie in der Stube. Wenn ich etwas lese, gehe ich in die Küche oder zu den Kindern 'rüber, die Stube haben wir eigentlich mehr für Besuch.



Sind die Kinderzimmer groß genug zum Spielen?

Frau B.:

Ja, es kommt darauf an, für welche Arten von Spielen. Ich meine, um gemeinsam ein Büchlein anzuschauen, geht es schon, aber um, sagen wir beispielsweise, eine Eisenbahn aufzustellen oder so, das geht nicht.

Frau Z.:

Wenn sie nicht drin schlafen müssen, sind sie groß genug, wenn aber noch ein Bett und ein Schrank drin stehen — meistens hat es ja noch ein Tischchen, oder bei einem Mädchen muß noch ein Babywagen rein —, dann ist es einfach zu klein.

Zwar beurteilen die meisten befragten Eltern die Kinderzimmer als zu klein für das Spiel der Kinder. Dennoch erlaubt die Mehrheit ihnen nicht, ihren Bereich auf die übrige Wohnung auszudehnen. Angesichts der Schöner-Wohnen-Ideologie verwundert die Haltung der Erwachsenen nicht. Anstatt die Wohnungsmöblierung in sein Spiel einzubeziehen, lernt das Kind Achtung und Ehrfurcht vor teuren Objekten, vor kostbarer Repräsentation.